Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 13

Artikel: Vom Lachen

Autor: A.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Filigranarbeit bedeckt, bekommt man hier für 200 Mark.

Entschieden, ich muß wieder nach Lobena fahren ..

Fahrt, Nachtfahrt bei herrlichem Wind. Rühl, schön, sehr schön. Ich sah am Steuerdeck, selig. Füllte den Saft des Rirschenkompotts Hassen Effendis in mein Glas und ließ alle Lieben hochleben — ich war trunken von dem sternenfunkelns den Meer, dem leuchtenden Zerstieben der sanften Wogen an unserm Riel, dem schmeichelnden Wehen des Südwindes in unserm Rücken. Ich sang die ganze Nacht; alte Lieder, halbsvergessene. Trohdem gab es diesmal keinen Sturm ...

Nach Mittag Ankunft in Mêdi. Wieder Shôrawälder, wieder sehr seichter Hasen: unser kleines Segelboot ankert mehr als ein Kilometer vom Strand entsernt. Im Kanu rudern wir ans Land, uns beim Hasenoffizier zu melden. Er haust in ein paar Schissütten, bewacht dort — aber nur bei Tag — die Bucht von Mêdi mit einem Dukend pementisser Soldaten wirkungsvoll. Bei Nacht reitete er zu seiner Familie nach Mêdi, das eine gute Stunde vom Hasen entsernt ist. Dann beschützt sich der Hasen allein — bei Nacht greisen Araber grundsätzlich nicht an; das weiß und würzbiat man.

Bon meiner Ankunft war man nicht sehr erbaut. Médi ist "Festung", Grenzsestung gegen Asir, dessen Armee keine drei Stunden nördlich von Medi liegt. Die umwallte Stadt ist längst von der Zivilbevölkerung evakuiert, angeblich dreistausend pemenitische Soldaten unter dem Kommando des Qâdi Abdallah el Arashi liegen hier — Fremden ist der Eintritt verboten. Ich weiß das und will gerade deshalb hinein. Präsentiere meinen schönen pemenitischen Paß; din berückend liebenswürdig mit dem türksischen Kasenossisier, dem mein Kapitän undeutliche Mitteilungen von dem unerhört hohen Backschich macht, das ich dem Hafenossisier von Loshena gegeben habe. Umsonst: ich muß in der Wachtstube bleiben — der Rahoda wird unter Bedeckung mit meinen Papieren zum Amir geschickt.

Stunden des Wartens in der Wachtstube. Ich kaue Kat — so langweilig ist es; endlich kährt ein Lastauto vor, bringt den Bescheid des Amir. Erstens darf ich nicht nach Medi hinein; zweitens muß meine Ankunft dem Imam nach Sana gemeldet werden, und ich muß auf dessen Bescheid warten — um Gottes willen, das kann lang dauern! —, und drittens wird mein Schiff militärisch besetzt, der Kapitän aber ins Gefängnis geworfen, weil er mich hergebracht hat. Der Kapitän kommt unter Bededung zu mir, um zu melden, was geschah. "Der Qâdi ist verrüdt — total verrück! Ich weiß nicht, was er will — er sagt, du seist ein englischer Spion, ich müsse gestehen, was du hier suchst. Ich gestand natürlich nichts, sagte, du seisst ein Italiener —"

Mir wird heiß, sehr heiß.

Der Kapitän, dumm wie er war, hatte gelogen, hatte das Gegenteil von dem gesagt, was in meinem Baß stand, den der Kapitän nicht lesen konnte — der Amir muß jeht glauben, daß der Baß falsch und ich ein Spion sei. Wie soll ich von hier loskommen!

Der Hafenoffizier stellt mir frei, nach Belieben entweder in der Wachtstube zu übernachten oder auf einem Sambuk. Ich ziehe das Boot vor, troßdem ich dort iede Nacht grausige Kämpfe mit den Schaben auszusechten habe, die über mein Gesicht lausen, als ob sie sonst nicht genug Plat hätten, die lieben Tierchen. Aber das kommt davon, wenn man wie ich auf dem Boden schläft — wirklich kultivierte Leute tun das nie.

Bon einem dunkelhäutigen Demeniten mit wehenden Loden bewacht, sitze ich eine Stunde später traurig auf meinem Schlafsack und schaue nach Norden, nach der fernen Heimat. Welche Blamage — Gefangener! Zum erstenmal in meinem Leben..., was die Russen und Italiener nicht fertiggebracht hatten, hat der Qâdi el Arashi gekonnt.

Der nächste Tag war wie der erste. Der Hafenoffizier hatte zwar versprochen, den Kapitän aus dem Gefängnis zu befreien, aber der Tag verging ohne Entscheidung. Das

war schlimm: mein Trinkwasservorrat aus Kamaran ging zur Neige, und in Médi gab es wieder nur Brackwasser. Die Sitze brütete unerträglich über der windstillen Bucht. In höchstens vierzehn Tagen würde die Antwort aus Sana da sein, beruhigte man nich, vielleicht noch früher. Gut — aber: wenn die Antwort ungänstig ist? Wenn ich wieder nach Sodeida zurück muß, nicht nach Asir darf — was dann?

Ich nahm mir den Hafenoffizier vor, sprach eindringlich mit ihm. Er litt unter dem schlechten Sold des Imam, wie alle Beamten, und verstand rasch meine Argumente. Am nächsten Morgen schon besüchte er mich an Bord, brachte meinen Kapitän mit, aus dem Gefängnis befreit, wo der arme Teusel gefoltert worden war, um ihn zu einem "Geständnis" zu zwingen. Aber ich mußte auch diesen Tag in der Wachtstube zubringen, in der trostlos langweiligen Gelellschaft Kat kauender Soldaten. Erst am Nachmittag durste ich, natürlich wieder unter Eskorte, an Bord zurück, um dort zu nächtigen.

Sehr bedrohlich sah der kleine Pemenite ja nicht aus, der mit Gewehr, Dolch und doppeltem Patronengurt mir als Wächter gegenübersaß. Aber ich wollte in Frieden von ihm loskommen — es nicht auf Gewalt ankommen lassen. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf, um eine List zu finden.

Endlich — nachdem der ganze Tag beinahe windlos gewesen war — hob sich gegen Abend ein freundlicher Südssüdost, wehte vom Land weg, nach Norden! Herrlich! In Eile riß ich ein Blatt aus meinem Notizbuch, frihelte ein paar Zeilen darauf, gab sie dem Soldaten. "Bring' das dem Amir al Bahr, aber rasch, rasch, ehe die Sonne sinkt und er nach Mêdi reitet. Ich habe aufgeschrieben, was er mir morgen aus der Stadt mitbringen soll."

Diensteifrig gehorchte der Pemenite, stieg in seinen Suri, ruderte ans Land. Angsterfüllt, mit klopfendem Herzen, sah ich ihm nach, die er in der Hütte des Offiziers verschwand, der wohl einige Zeit gebraucht haben dürfte, um meinen Brief zu entziffern. Ieht treibe ich die kleine Besahung meines Seglers an: "Auf, auf! Lâ hôl we lâ quwwa illah di Allâh al'âli el'azîm ("Reine Macht und keine Stärke ist außer bei Allah dem Erhabenen und Hohen"). Auf den Anker, die Segel los!"

Rasch steigt das Segel am Mast empor; die dünnen Schilshalme, mit denen die Leinwand an der Rahe festsgebunden ist, zerreißen; voller Wind fährt in das weiße Tuch. Zehn Minuten später verschwindet Mêdi in der sinstenden Nacht, mit ihm das Wachthaus am Strand und meine Wächter, die wohl erleichtert aufatmen, daß ihr Gesfangener fort ist.

Eine halbe Stunde später kreuzen wir in den Hoheitssgewässern Alirs, bei Morgengrauen lande ich in Geizan, der Hauptstadt der Idrisi.

Djemal Bascha er-Ghazzi, ehemaliger Adjutant Enver Baschas, jest Erster Minister und Armeekommandant von Asir, empfängt mich mit hinreißender Liebenswürdigkeit: "Sie sind mein Gast; ich bin froh, daß ein Europäer zu uns kommt, dem wir erzählen können, was hier vorgeht. Worgen oder übermorgen kommt der Imam an und der Großsenussi. Beide werden sich freuen, Sie zu empfangen."

Ich bin am Ziel. Endlich!

88 82 W ==

Weit — weit lag Pemen mit seinen Emiren und gemütlichen Gefängnissen hinter mir. Bor mir war Asir, "Spielen Sie vielleicht Schach?" fragte der Minister und stellte die Figuren auf. Und während meine Matrosen mein Gepäck im Kastell an Geizan abluden, spielte ich meine erste Schachpartie mit dem Oberkommandanten der asirischen Armee.

Vom Lachen.

"Lache dich gesund und schön", sagt ein weises Wort. Das Lachen muß demnach ein Jungbrunnen für uns Menschen sein. Warum lachen wir denn nicht mehr? Warum zeigen wir Menschen uns untereinander meist ein so konventionelles, ernstes Gesicht? Warum ist nicht mehr Humor in der Welt?

Gemach, jedes Heilmittel will mit Maß angewandt sein, sonst versagt es sich. So auch das Lachen. Und ach, es gibt so verschiedenes Lachen! Einmal jenes, das lächerslich wirkt, weil es oft grundlos ohne Logik erschallt und sich selbst dem Weisen verseidet; ferner ein schmuziges Laschen, das am Wirtstische gehört wird, nach einer gedämpsten Unterhaltung und das jedem anskändigen Menschen das Biut in die Wangen treibt. Es erniedrigt alle, die mittun, prägt ihnen den Stempel der gemeinen Lust ins Gesicht. Es macht nicht schön und gesund, nein, es macht hählich und vergistet die Seele.

Oder erinnert Ihr Euch des hämischen Lächeln des Reides? Habt Ihr es auch schon bemerkt an einem sogenannten guten Freunde? Wist Ihr, wie es in den Mundwinkeln sitt und das Gesicht zur Fraze verzerrt? Wo es immer wieder die Züge beherrscht, da wird es sich schließelich mit scharfen Linien einprägen und von Schönheit kann auch hier nicht die Rede sein. Das Lächeln des Reides ist schlimmer als sprühende Zornaugen, giftiger als der Biß einer Schlange.

Und weiter das Lachen der Schadenfreude! Schadenfreude ist die reinste Freude, sagt ein boshaftes Sprichwort. Sie bedient sich als Ausdrucksmittel des rücksichtslosen Lachens. Traurige Menschen, die das Unglück eines andern dem Spotte preisgeben!

Solches Lachen sei selten, meint Ihr? Ihr irrt Euch, geht auf die Straze, in das Restaurant, in Gesellschaft, in den Ballsaal, überall werdet Ihr ihm begegnen. In verhüllter Form vielleicht, je nach der gesellschaftlichen Klasse. Aber wenn Ihr es bemerkt, dann flüchtet Euch vor ihm, geht hinaus, sucht eine Schar Kinder und erbaut Euch am erfrischenden, herzlichen Urquell des Lachens. Lacht mit, spielt mit, öffnet Eure Serzen diesem Kinderfrohsinn. Dieses Lachen sprüdelt wie ein frischer Brunnen hervor und wäscht alles andere fort. Es ist nur ein Bubenlachen, aber es zaubert alle Kobolde der Fröhlichkeit hervor, daß einem wohl und warm wird dabei.

Oder laßt uns zur Wiege eines kleinen Kindes treten. Es öffnet seine Aeuglein, sieht vertraute Gesichter, ein Freudenschein verklärt sein süßes Gesichtlein und ein Lächeln strahlt von seinem Munde, das aussieht wie eine kostbare Blüte. Ihr Duft verbreitet sich im einfachsten Zimmer, macht es zum herrlichen Gemache, denn hier lächelt die reine Unschuld dem Leben entgegen.

Und das Lächeln der jungen Mutter? Gleicht es nicht dem Strahlen eines hellen Gestirns, das leuchtet, weil es von himmlischem Lichte erfüllt ist? Die allumfassenhsste Liebe, die restloseste Hingebung, der heißeste Dank und die heisligste Hoffnung liegt in diesem Lächeln. Und wo es ruht, da muß es Leben wecken und schützen wie ein lieber, warmer Sonnenstrahl.

Vom Lächeln der Mutter hinweg gehen wir jum friichen Lachen am Familientisch. Wie herrlich mundet das Mahl, wenn Fröhlichkeit es würzt! Wie bligen die Augen, wenn ein Scherzwort in die Unterhaltung fliegt! Richt umsonst hielten sich die alten Herrscher ihre Hofnarren bei Tisch. Sie wußten das gesundheitsfördernde Lachen voll einzuschähen. Neben dem Sorgenbrecher ist es ein Beilmittel für vielerlei Gebrechen. Bringt einem Kranken etwas Ergöhliches zu Lesen oder erzählt ihm eine lustige Geschichte, Ihr werdet seben, wie er seine Schmerzen vergißt und auflebt! Antwortet dem Zornigen mit einem feinen Scherzwort, daß er wider Willen lachen muß. Sein Born hält nicht stand, er verfliegt wie Schaum in alle Eden und vergeht! Sucht den Niedergeschlagenen durch Seiterkeit um= zustimmen, er wird es Euch nachher danken. Gesundes, frohes Lachen ist Leben, Gram ist der Tod.

Glüdlich die Familie, die eine fröhliche Mutter hat, die mit Scherzen Groll und Schmerz verscheuchen kann! Ihre Angehörigen haben es schön bei ihr. Muß sie desshalb oberflächlich sein? Mit nichten, im Gegenteil, es braucht zum Fröhlichsein oft mehr Selbstbeherrichung als zum Kopfhängen. Darum pflegen wir das heitere, frohe Lachen, den ungezwungenen Scherz! Er wird wie ein feines Glödlein in die spätern Jahre unserer Kinder hinausklingen und ihnen das Bewußtein mitgeben, eine glückliche Kindsheit verlebt zu haben, auch wenn sie manchmal herb war.

Süden.

Bon Baul Rindhaufer.

Ich weiß eigentlich selbst nicht wie alles kam. Ich wollte ins Hochgeoirge mit den Stiern, ins Silvrettagebiet, da vam das Telegramm, und ich mußte fort, sofort. Der Ubschied tat wen, mehr weh als man sagen kann. Es ist etwas merkwürdiges ums Abschiednehmen, ja, und dann die Reise und alles. Run bin ich hier unten, allein und einsam. - Der Regen weint seit beinahe drei Wochen ununter= brochen gegen die Fenster, alles riecht nach Feuchtigkeit und die Enpressen stehen traurig und frostelnd da. Die Gloden bimmeln unfäglich elend durch die feuchtkalten grauen Morgen, und die Rächte sind traurig und kalt. Der See wirft leise Welle um Welle an das Ufer, und die Dampfer, die auf dem See verkehren, sind anzuschauen wie die verkörperte Anklage gegen das Wetter. Der Springbrunnen im Garten vor meinem Fenster springt nicht mehr lustig in die Höhe, es ist alles, alles grau. — Und doch soll es schön sein hier unten, ich glaube und weiß es und warte mit Ungeduld auf schöne sonnige Tage und auf Nächte, da einmal die Rachtigall schluchzen wird. Ich freue mich auf die Zeit, wo alles blüht und duftet, besonders auf die Zeit, wo es Rosen geben wird, Rosen, rote, brennend rote. Es war eine schöne Zeit damals, als wir noch beieinander waren in den Bergen und nach dem Guden blidten. Damals ahnten wir nicht, — ja, — und wir sollen nicht traurig sein. Unser Rosenstrauch beim See gegenüber dem großen Berg verlor Blatt um Blatt beim erften Abschied, und bei unserem Wiedersehen werden sie hier im Guden blühen, hörst du, rot und schön.

Draußen ist es kalt und öde, die Chpresse steht immer noch fröstelnd da, aber ein Vogel zwitschert lustig irgendwo, und ich glaube, der Regen wird aufhören und die Sonne wird scheinen, und alles wird warm und froh werden. —

Gelaffenheit.

Nur die Ruhe kann es bringen, Troh dem Tempo uns'rer Zeit. Uns tut not vor allen Dingen Köstliche Gelassenheit.

Ist das Hasten und das Tagen Nötig zu Erfolg und Glüd? Bringt uns unbedachtes Wagen Nicht statt vorwärts oft zurüd?

Statt in Freude und in Schmerzen Ueberschwenglich jubeln, schrei'n, Schließt man's besser nicht im Herzen Eine Weile für sich ein?

Salte beinen Fuß im Bügel, Langsam reiten, aber gut! Salte beinen Gaul am Zügel, So erwächst dir Kraft und Mut.

Schaffte blinder Eifer Wunder? Eher schafft's Bedächtigkeit. Nötig ist, statt vielem Plunder, Köstliche Gelassenheit!

W. Shori.